

BAUNETZWOCHE #335

Das Querformat für Architekten, 20. September 2013

Freitag

Modellbau kann Karrieren beenden. Gerade eben war Stephen H. noch Projektleiter in einem anerkannten englischen Büro, nun wurde ihm fürs erste die Lizenz entzogen. Anlass war unter anderem ein Umgebungsmodell aus Zuckerwürfeln und Pappe. Dieses hatte er einem Auftraggeber in Rechnung gestellt, der in dem „kruden Haufen“ jedoch keine besondere Leistung erkennen konnte und sich darum bei der Kammer beschwerte. Diese gab nun dem Auftraggeber recht und strich, um „weiteren Schaden für das Ansehen der Disziplin“ abzuwenden, Stephen H. für zwei Jahre aus dem Register. Bei Konzeptmodellen ist in Zukunft also besser Vorsicht geboten.

Montag

In der Schweiz geht früher oder später alles seinen geregelten Gang. Zwar gibt es auch dort noch informelle Wagendörfer, das soll sich jedoch nach dem Willen der Stadt Bern bald ändern. Nicht an ein Verbot wird allerdings gedacht, sondern an das Gegenteil. Eine „Zone für Wohnexperimente“ soll entstehen, in der nach Herzenslust drauflos improvisiert werden darf. Improvisation im schweizerisch-moderaten Rahmen natürlich, denn erlaubt wären nur Hüttenbauten bis zu fünf Meter Höhe, und die Erschließungskosten müssten die Bewohner auch selbst bezahlen. Wild-romantische Freiheit sieht anders aus. Nach dem rot-grünen Stadtparlament muss allerdings auch noch das Volk dem Vorschlag zustimmen.



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

young timer

15 Hausgäste
aus den Achtzigern



Foto: flickr / easylocum (CC BY 2.0)



01 Editorial

02–28 Special

29–31 Ausstellung

32–34 Tipps

35 *Bild der Woche

BAUNETZWOCHE* 335



U

nter uns, mit 25 Jahren sind Häuser gerade mal volljährig. Aber halt, 1987/88 – war das nicht die schlimmste Zeit der Postmoderne? Stimmt genau, alles kunterbunt und garantiert geschmacksfrei. Oder doch nicht? Wir zeigen fünfzehn Projekte von damals und schauen, wie es heute um sie steht. Eine Jubiläumsausgabe mit lauter Geburtstagsgästen. Und wie auf jeder Party wird auch ein wenig gelästert – zum Beispiel über Hans Kollhoff, Mario Botta und Kevin Roche.

Foto: Public Domain (Courtesy Ronald Reagan Archive)



01 Editorial

02–28 Special

29–31 Ausstellung

32–34 Tipps

35 *Bild der Woche

BAUNETZWOCHE'335

Ein Vierteljahrhundert ist eine lange Zeit. 1988, da war Deutschland noch geteilt. Kohl war an der Macht, ebenso Reagan, Thatcher, Mitterrand und Gorbatschow. Vom Internet noch keine Spur, Computer waren rar, und telefoniert wurde mit dem Wandgerät im Flur. Auch in der Architektur gelten die achtziger Jahre noch immer als schwierig. Postmodern vergnüglich zwar, aber doch allen etwas peinlich,

die damals mit dabei waren. Da überrascht der Blick zurück. Er offenbart eine Vielfalt, die man so nicht für möglich gehalten hätte. Damit sind keine dekorativen Spielereien gemeint, sondern ganz unterschiedliche Ansätze, Architektur zu machen. So steht Hightech neben Dekonstruktion und sparsame Neo-Moderne neben eklektizistischem Überfluss. *Everything goes* als inoffizielles Motto des Jahrzehnts

scheint sich also durchaus zu bestätigen. Andererseits liegt dieser Vielfalt keinesfalls Willkür zu Grunde. Sichtbar wird eine individuelle Auseinandersetzung mit der Architektur, die nicht mehr gleichmachenden Dogmen unterliegt. Dass der Grad der Internationalisierung damals viel geringer war, spielt ebenfalls eine Rolle. So wurde noch in relativer Abgeschlossenheit vor sich hin

gearbeitet, eher eingebunden in lokale Kontexte als globale Diskurse – und wahrscheinlich noch vergleichsweise unberührt vom heutigen Bemühen um größtmögliche Aufmerksamkeit. Gerade bei diesen Versuchen, ganz individuell die Frage nach guter Architektur zu beantworten, wurden allerdings Ansätze entdeckt, die auch heute noch tragen. Während andere vielleicht reif sind für eine Neubewertung.



Public Domain (Courtesy Ronald Reagan Archive)



Niederländisches Tanztheater

Den Haag 1987
OMA (Rotterdam)

Fotos: Hans Werlemann (Courtesy OMA)

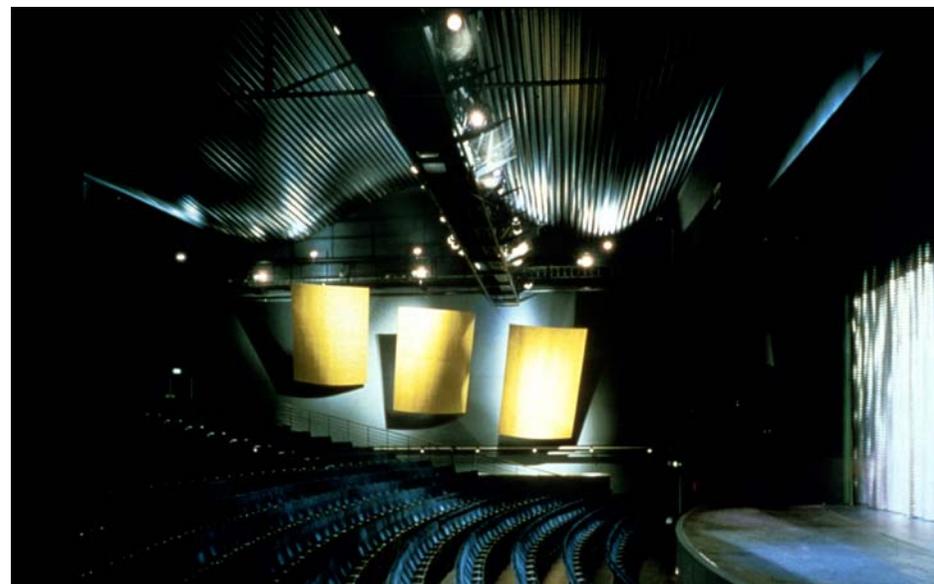
Punk- Utopie

Als erster Gast der Party ist das Tanztheater eigentlich etwas zu früh – jeder weiß, wer lässig ist, der kommt zu spät. Hier allerdings wird nachgefeiert, darum die Ungeduld. Bereits 1987 fertig gestellt, war es schon Anfang der achtziger Jahre entworfen worden. Allerdings für einen ganz anderen Standort, was seinen ruppigen Charakter schon teilweise erklärt.

Zu Hoch-Zeiten der Postmoderne war das Tanztheater ein klares Statement an der Grenze zum Punk. Hier wurde weiter auf der Moderne bestanden, aber die abstrakte Zurückhaltung à la Mies & Co. trotzig verworfen. „No Details“ war angesagt, schon allein aufgrund des knappen Budgets, und das Ergebnis war in mancherlei Hinsicht eine grelle, zusammengeschusterte Kiste.

Zugleich haftet dem Tanztheater aber auch etwas zutiefst Romantisches, ja utopisch Unschuldiges an. Die willkürliche Ansammlung an Formen und Volumen, die Welle des Daches, die großformatigen Murals von Madelon Vriesendorp oder der goldene Vorhang und das dramatische Licht im Zuschauerraum – das alles evoziert eine Zeit, als Architektur noch mutig und kraftvoll der Zukunft entgegen schritt. Ebenso wie das Foyer mit dem waghalsigen Balkon und der berühmten, sich verjüngenden Decke der Bar.

Wie viele Draufgänger war das Tanztheater allerdings immer gefährdet. So verwundert es nicht, dass das Gebäude nun abgerissen und durch einen Neubau von Neutelings Riedijk ersetzt werden soll. Der ist von so eklektischer Hässlichkeit, dass man durchaus von einer späten Rache der Achtziger an **OMAs** gewagten Retromodernismus sprechen kann. ■



Thames Reach Housing

London 1987
Rogers Stirk Harbour +
Partners (London)

Foto: flickr / .Martin. (CC BY-ND 2.0)



Mediathek

Villeurbanne 1988
Mario Botta (Mendrisio)

Fotos: Pino Musi

Must-Have im Zebra-look

Mario Botta gehört zu den Achtzigern wie Miami Vice und Madonna. Eine ganze Generation von Architekturstudenten wurde über die Tessiner Berge gejagt, um sich seine frühen Einfamilienhäuser anzusehen, und seine Streifenfassaden waren zeitweise ein Must-Have für jede größere Stadt von Basel bis Seoul, von Paris bis Tokio.

Tatsächlich scheint Botta perfekt zum damaligen Zeitgeist zu passen, und die Mediathek in Villeurbanne ist da keine Ausnahme. Die Straßenfassade zeigt sich als ein gestreiftes Quadrat mit mittigem Einschnitt, Säulchen und Spiegelglas. Der Grundriss ist symmetrisch um ein rundes Atrium herum angelegt, und im Hof beherbergt ein halber Zylinder die Lesebereiche. Alles zielt hier auf feierliche Erhabenheit, was aber etwas frühreif wirkt: wie ein Kind, das pathetisch auf erwachsen macht.



Doch das wäre zu einfach. Denn auf den zweiten Blick wird klar, die Mediathek steht eigentlich ganz gut an der Straße. Und sie wird dort auch in fünfzig Jahren noch mit größter Selbstverständlichkeit stehen. Etwas erratisch zwar, aber doch als eine städtische Architektur, die im Leben von Villeurbanne ihren besonderen Platz hat. ■



Centennial Hall

Tokio 1987
Kazuo Shinohara
(Tokio)

Foto: Wikimedia / Wiiii (CC BY-SA 3.0)



Steinhaus

Tavole 1988
Herzog & de Meuron
(Basel)

*Foto: Ariane Irsslinger /
www.ligurien-ferienhaus.info*



Bouygues World Head- quarters

Saint-Quentin 1988
Roche Dinkeloo
Associates (Hamden)

*Foto: P. Guignard (Courtesy
Bouygues Construction Media)*

Sonnen- königs Urenkel



Foto: A. Da Silva (Courtesy
Bouygues Construction Media)

Foto: P. Guignard (Courtesy
Bouygues Construction Media)

Jeder kennt eines dieser neureichen Nachbarskinder: rausgeputzt und überheblich, ein Zimmer voller Spielsachen und doch auch immer unter elterlichem Druck. Daran erinnert das *World Headquarter* des französischen Baukonzerns Bouygues, das mit allem Drum und Dran einem absolutistischen Schloss nachempfunden ist. Dabei sind luxuriöse Hauptverwaltungen im Wald 1988 eigentlich schon aus der Mode. Ursprünglich eine amerikanische Entwicklung, bei der durch die Verlagerung der Zentralen in die Peripherie Kosten gespart werden sollten, hatten in den siebziger Jahren gerade die beiden Architekten der Bouygues-Zentrale, **Kevin Roche** und **John Dinkeloo**, einen Unternehmenspark nach dem anderen entworfen. Längst waren allerdings die alten Industriekonzerne samt ihrer repräsentativen Bedürfnisse out. Als neue Stars traten jungen Hightech-Firmen in den

Vordergrund, deren Raumbedürfnis eher durch ihre Ursprünge in kalifornischen Garagen und Universitäten geprägt war. Statt Palastmetaphern also billige, anonyme Kisten, solange sie nur eine Adresse für den Pizzadienst hatten. Erst mit Fosters Neubau für Apple kehrt nun das Modell des protzigen Hauptsitzes zurück. Und wahrscheinlich sollte das die Anteilseigner stärker beunruhigen als der aktuelle Aktienkurs.

Dass aber auch verwöhnte Nervensägen über die Jahre zu vernünftigen Mitgliedern der Gesellschaft werden können, zeigen wiederum die World Headquarters in Saint-Quentin. Bis 2014 soll der Komplex energieautark und die CO₂-Emissionen um 90 % reduziert sein. Und die großen Bassins dienen künftig nicht mehr der Angereberei, sondern der natürlichen Brauchwasseraufbereitung. ■



Institut du monde arabe

Paris 1987

Jean Nouvel, Pierre Soria und
Architecture Studio (Paris)

Fotos: Georges Fessy

Blenden- glamour



Von allen Gebäuden dieser Jahre ist das *Institut du monde arabe* der größte Star. Um seine Bedeutung zu würdigen, muss man sich den Kontext vor Augen halten, in dem es 1981 entworfen wurde. Die Kritik an der Moderne war auf ihrem Höhepunkt, und die Auswirkungen waren unübersehbar. Johnsons AT&T-Hochhaus wuchs in die Höhe, die Krier-Brüder dominierten den Diskurs, und die Berliner IBA kam in Schwung. Und wenn doch noch Projekte aus der Zeit davor fertig wurden, dann oft in einer spröden Formensprache à la Team Ten.

Auftritt Institut du monde arabe: Mitten in Paris gelegen, elegant, modern und räumlich komplex, aber auch ornamental und ein wenig mysteriös. Ein Gebäude, das, bei aller formalen Reduktion, auf Wirkung und Sinnlichkeit hin entworfen worden war.

Vielleicht begünstigt durch die Bauaufgabe, gelang **Jean Nouvel** damit der Prototyp, auf dem Büros wie Herzog & de Meuron ihren Erfolg begründen sollten. Moderne Architektur, die mit ungewöhnlichen Oberflächen und raffinierten Effekten überrascht, und der es so gelingt, bei einer breiten Öffentlichkeit populär zu sein.

Dass es sich bei der Fassade um zigttausende einzeln steuerbare Lamellen handelt, erhöht noch die Bedeutung des Instituts. Erstmals kam hier in großem Stil miniaturisierte und automatisierte Haustechnik zum Einsatz, um die Performance der Oberfläche zu erhöhen. Das Gebäude auch als Maschine, aber viel organischer und integrierter, als sich das noch wenige Jahrzehnte zuvor Le Corbusier gedacht hatte. ■

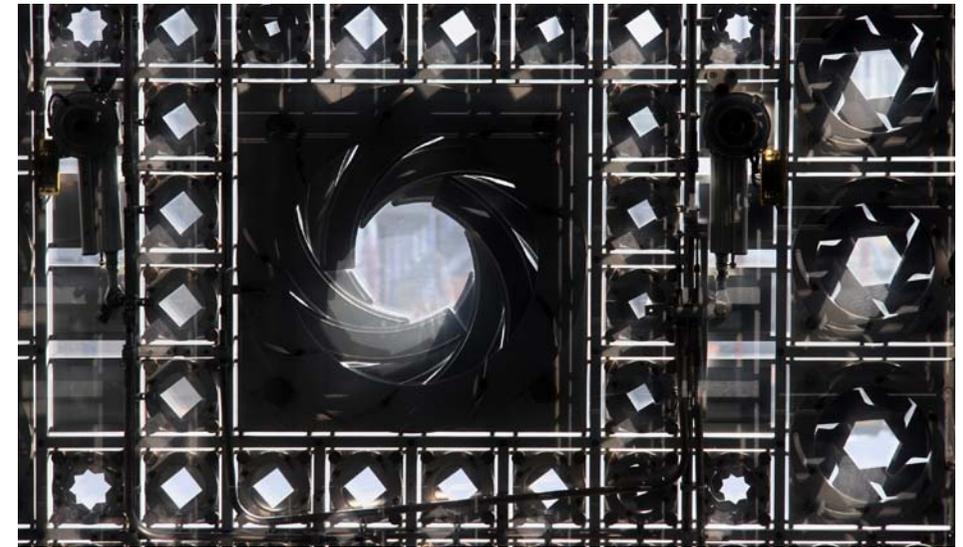


Foto: flickr / joevare
(CC BY-ND 2.0)

Wissenschafts- zentrum für Sozialforschung

Berlin 1988
Stirling Wilford
and Associates
(London)

Foto: Stephan Becker

Capela São Pedro

Campos de Jordão 1987
Paulo Mendes da Rocha
(São Paulo)

*Fotos: Wikimedia / Gabriel de Andrade
Fernandes (CC BY-SA 2.0)*

Zurück in die Zukunft

Aus der Zeit gefallen: Das fällt einem bei der Kapelle des späteren Pritzker-Preisträger **Paulo Mendes da Rocha** als erstes ein. Was wie frühe sechziger Jahren wirkt, entstand aber erst 1987. Tatsächlich könnte man also vermuten, dass hier die kleine Schwester von Niemeyers und Bo Bardis Gebäuden die abgelegten Kleider der brasilianischen Hochmoderne auftragen muss. Noch immer hübsch, aber auch etwas altmodisch. Das täuscht. Genauso gut lässt sich sagen, dass die Kapelle die Wiederentdeckung einer leichten, oft weißen Moderne vorweg nimmt, wie sie in den letzten zehn Jahren vor allem durch jüngere japanische Büros



erfolgte. Das innere Raumgefüge, das sich erst im Schnitt erschließt, der fast nahtlose Übergang zwischen innen und außen oder die reduzierten Materialien, deren Altern Teil des Entwurfs ist – all das findet sich auch bei SANAA, Fujimoto und Co. Nur in einem vollkommen anderen Kontext natürlich, weshalb man nicht gleich bemerkt, dass die Kapelle auch Fremdsprachen spricht. ■



Menil Collection

Houston 1987
Renzo Piano (Genua)

*Foto: Paul Hester (Courtesy
The Menil Collection)*

Ein Haus wie Dominique

Renzo Piano meinte einmal, das Museum in Houston sei eigentlich ein Portrait seiner Mäzenin, der französischen-amerikanischen Sammlerin Dominique de Menil. Und tatsächlich, alte Fotos zeigen eine Eleganz, wie man sie wahrscheinlich nur als Erbin eines Ölimperiums besitzt, die sich leidenschaftlich für die Kunst der Avantgarde interessiert. Mit vornehmer Zurückhaltung steht das weißgrau Museum auf grüner Wiese, ist zugleich aber auch nahbar und leicht.

Zu Beginn des Museumsbooms gelingt Renzo Piano etwas, das seither nur selten erreicht wurde: Nämlich nicht mittels einer lauten Geste das Ego der Sammler in den Vordergrund zu stellen, sondern ein Gebäude zu entwerfen, das sich, bis hin zu technisch-expressiven Elementen wie den fragilen



Lichtsegeln, vollkommen der Kunst unterordnet. Und das so doch wieder perfekt seine Gönner spiegelt.

Bei so viel Zurückhaltung ist es kein Wunder, dass die Menil Collection auch in der Nachbarschaft sehr beliebt ist. Denn sie liegt nicht in einem anonymen Kunstdistrikt, sondern zwischen Einfamilienhäusern. So wäre es keine Überraschung, auf der Wiese hinter dem Museum auf ein kleines Barbecue zu stoßen. Eine perfekte Mischung aus amerikanischer Hemdsärmeligkeit und europäischer Hochkultur, die kürzlich auch offizielle Anerkennung erfuhr, als ihr die AIA ihren Twenty-Five-Years-Award verlieh. ■

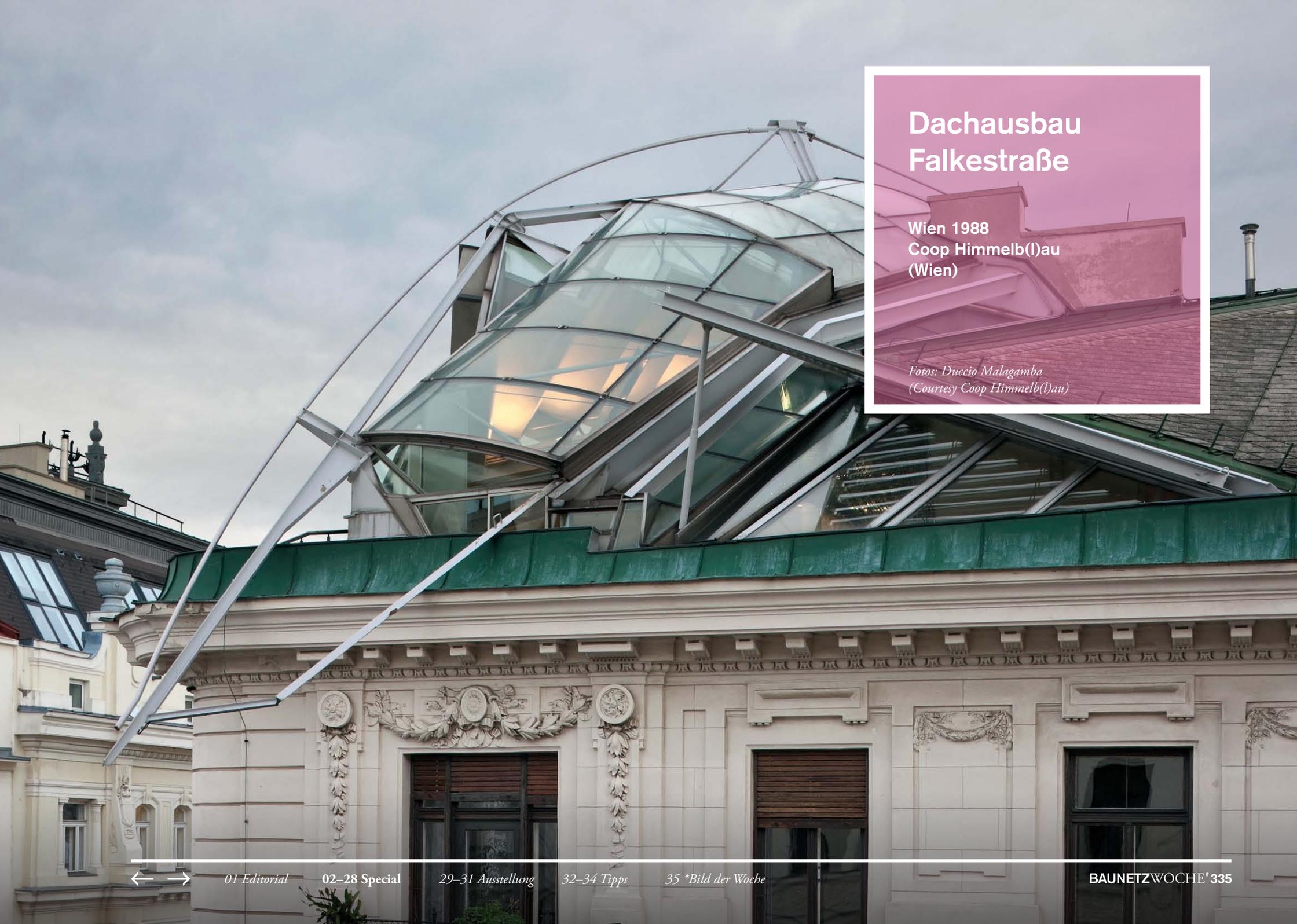


Fotos: Hickey-Robertson
(Courtesy The Menil Collection)

Church on the water

Tomamu 1988
Tadao Ando (Osaka)

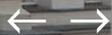
*Foto: flickr / Forgemind
ArchiMedia (CC BY 2.0)*



Dachausbau Falkestraße

Wien 1988
Coop Himmelb(l)au
(Wien)

*Fotos: Duccio Malagamba
(Courtesy Coop Himmelb(l)au)*



01 Editorial

02–28 Special

29–31 Ausstellung

32–34 Tipps

35 *Bild der Woche

BAUNETZWOCHE # 335

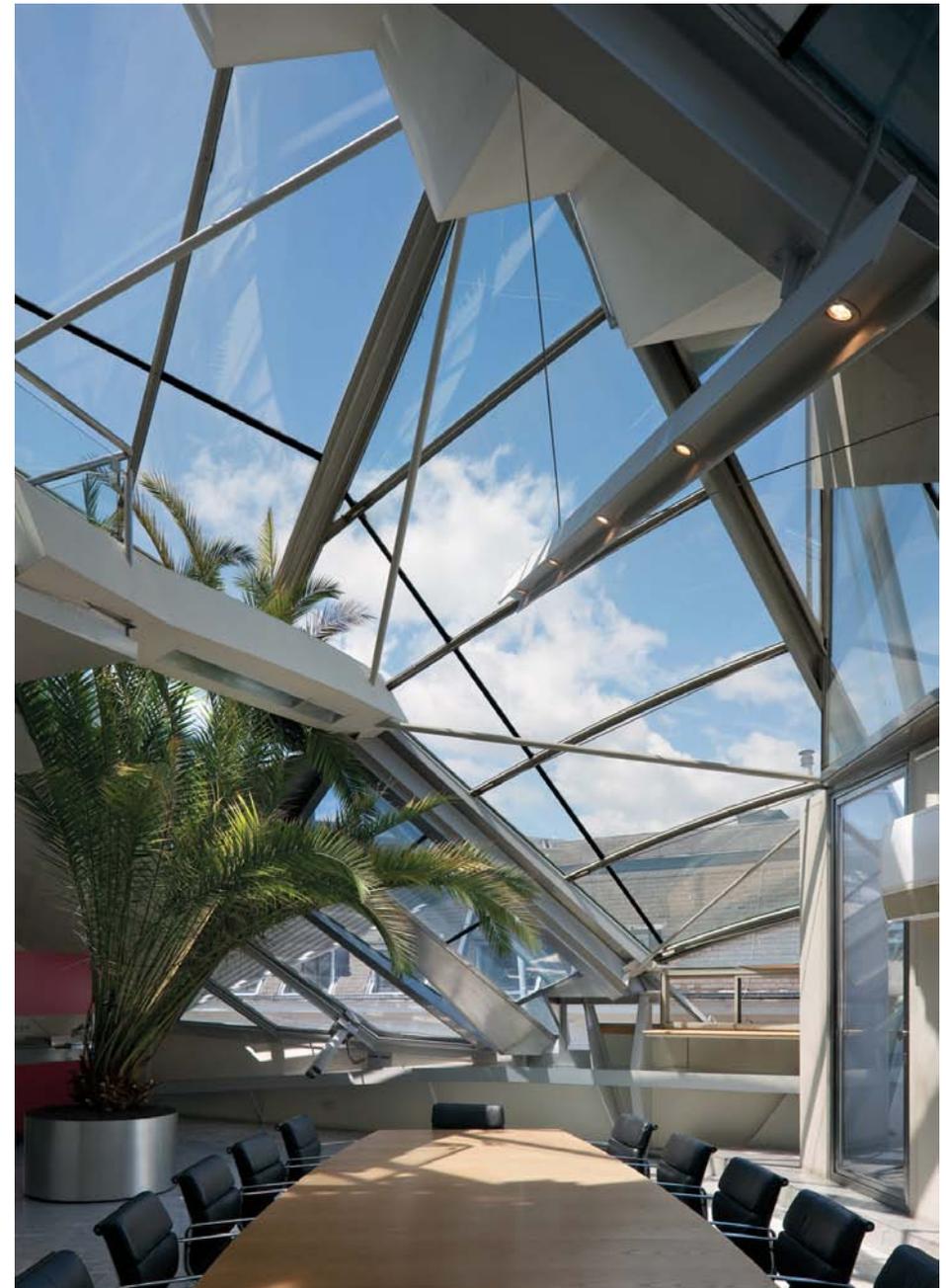
Wiener Wunderkind

Jede Party braucht ein Wunderkind. Und wer, wenn nicht der Dachausbau in der Falkestraße, sollte das in dieser Runde sein. Vom Umfang her ein überschaubares Projekt, wurde diese Erweiterung einer Kanzlei schnell berühmt. Und auch heute noch erstaunt, wie viel Zukunft dieses Frühwerk von *Coop Himmelb(l)au* in sich trug.

Auf formaler Ebene natürlich, wo der Dachausbau, damals dem Dekonstruktivismus zugerechnet, heute wie ein Vorläufer des parametrischen Entwerfens erscheint. Noch mehr allerdings in einem raumtypologischen Sinne, denn mit großer Überzeugungskraft wird hier das Potential einer spektaku-

lären Architektur vorgeführt: im Inneren dynamisch barock, zugleich aber nach außen zeichenhaft expressiv. Von der dekonstruktiven Auseinandersetzung mit den Konventionen der Architektur zu den Brandingstrategien der Nullerjahre, so könnte man vermuten – und täte damit dem Projekt damit ziemlich unrecht.

Denn dort, über den Dächern Wiens, bietet das Wunderkind nicht nur der nächsten Vorstandssitzung ein besonders repräsentatives Raumerlebnis, sondern holt zugleich die umliegende Stadt ins Innere, deren Zusammenleben die Anwälte ja auch ein wenig mitgestalten. ■



Edgemar Retail Complex

Santa Monica 1988
Frank Gehry
(Los Angeles)

*Foto: wikimedia / Michael Dorausch
(CC BY-SA 2.0)*

Bebauung am Luisenplatz

Berlin 1987
Hans Kollhoff und
Helga Timmermann
(Berlin)

Foto: Andreas Henkäufer-M.



01 Editorial

02-28 Special

29-31 Ausstellung

32-34 Tipps

35 *Bild der Woche

BAUNETZWOCHE '335

Crash- kid auf Zeile

Nicht jede Kindheit verläuft glücklich, daran erinnert der nächste Jubiläumsgast. Eigentlich furios ins Leben gestartet, wurde die Bebauung am Luisenplatz, errichtet im Rahmen der Berliner IBA, schon bald von ihren Eltern verlassen. Kurz nach Fertigstellung wendeten sich die lieber dem konservativen Geist des Steinernen Berlin zu und begannen, ihren persönlichen Neoklassizismus zu perfektionieren.

Kein Wunder also, dass das Projekt auf den ersten Blick etwas zu ernst und auch ein wenig spröde daher kommt. Dabei verfügt es über alles, was die frühen Projekte von **Kollhoff und Timmermann** auszeichnet – über Nützlichkeit und Witz, aber auch über die Offenheit, historische Elemente, hier der Moderne, auf ihre Tauglichkeit für die Gegenwart zu überprüfen.

Noch wichtiger aber ist die städtebauliche Positionierung, die sich mit der Vergangenheit zwar auseinandersetzt, sich dieser aber nicht unterordnet, sondern einen Hybrid aus Blockrand und modernem Zeilenbau entstehen lässt. Ganz im Sinne der Kritischen Rekonstruktion werden hier die Brüche nicht ungeschehen gemacht, sondern für eine produktive Spannung zwischen Alt und Neu genutzt. Ein exemplarisches Ensemble, das zeigt, was aus Berlin auch hätte werden können. ■

Foto: Andreas Muhs





Temporäre Überdachung des römischen Amphitheaters

Nîmes 1988
Finn Geipel und Nicolas Michelin
(Berlin, Paris)

Fotos: Georges Fessy

Plastic fantastic

Gerade noch rechtzeitig zum Jubiläum erscheint der letzte Gast. Im Dezember 1988 taucht über den Dächern von Nîmes zum ersten Mal eine weiße Wolke auf, die in den nächsten Jahren jeden Winter zum Stadtbild gehören wird. Um das fast zweitausend Jahre alte römische Amphitheater auch bei schlechter Witterung nutzen zu können, war eine temporäre Überdachung notwendig. Und die beiden jungen Architekten **Finn Geipel und Nicolas Michelin** überzeugten mit einer so einfachen wie magischen Lösung.

Ihr Dach ist keine massive Konstruktion, sondern ein Luftkissen, das – an wenigen Pfosten befestigt – über der alten Arena zu schweben scheint, gleichermaßen immateriell und doch von großer funktionaler und ästhetischer Wirkung. So präzise ist ihr Eingriff, dass das Bestehende nicht überformt, sondern nur um ein weiteres Element

ergänzt wird, von dem im Sommer keinerlei Spuren zu sehen sind. Technisch schließt die Überdachung damit an die fortschrittsfrohe Moderne der sechziger Jahre und ihre Begeisterung für neue Materialien und pneumatische Strukturen an. Typologisch ist sie jedoch von vollkommen anderem Geist.

Anstatt wie Archigram das Zeitalter des populären Massenkonsums zu feiern, reaktiviert das Dach mit minimalen Mitteln die bestehende Arena inmitten der alten Stadt und passt so beide den heutigen Bedürfnissen an. Was hier aufscheint, ist das Projekt einer radikalen Lowtech-Nachhaltigkeit, die nicht nur bewahrt, sondern Neues ermöglicht. Ein Projekt, das gerade auch in Zeiten von WDVS-verklebten Fassaden notwendig wäre – das aber auch nach 25 Jahren immer noch utopisch erscheint. (Stephan Becker) ■



Arkadi Mordwinow Wjatscheslaw Oltarschewski,
Entwurf für das Hotel Ukraine in Moskau,
1948–1954



Die Ausstellung „Architektur im Kulturkampf“ im Museum für Architektur- zeichnung Berlin

Zuerst kamen die Byzantiner, dann die Italiener, andere Einflüsse holten sich die russischen Baumeister in den Niederlanden, in Frankreich und Deutschland: Über die Jahrhunderte entstand ein reicher Schatz architekturhistorischer Kenntnisse. Sie fassten jedoch zeitversetzt Fuß: meist erst dann, wenn sie in den Ursprungsländern bereits aus der Mode waren. Die Entwicklung einer eigenständigen russischen Haltung hatte es schwer.

So ging das bis Anfang des 20. Jahrhunderts, und hier setzt die Ausstellung „Architektur im Kulturkampf“ im Museum für Architekturzeichnung in Berlin ein. Sie pickt sich eine besonders bewegte und kontroverse Phase in der russischen Architekturgeschichte heraus. Denn als gelte es, im Eiltempo etwas nachzuholen, entwickelten sich seit 1900 zwei Strömungen. Sie bestanden nicht mehr im zur Perfek-

tion getriebenen Nacheifern europäischer Vorbilder, sondern zeigten ein neues nationales Selbstverständnis: der **Neoklassizismus** und der **Konstruktivismus**. Bei aller Gegensätzlichkeit ist beiden eine große Experimentierfreude gemeinsam. Dennoch kann man von zwei Lagern sprechen, auch geografisch: Während in St. Petersburg (Leningrad) die Traditionalisten mit Entwürfen für pompöse Bauten



Iwan Leonidow, Entwurf für das Gebäude der Vereinten Nationen 1947–1948, Skizze



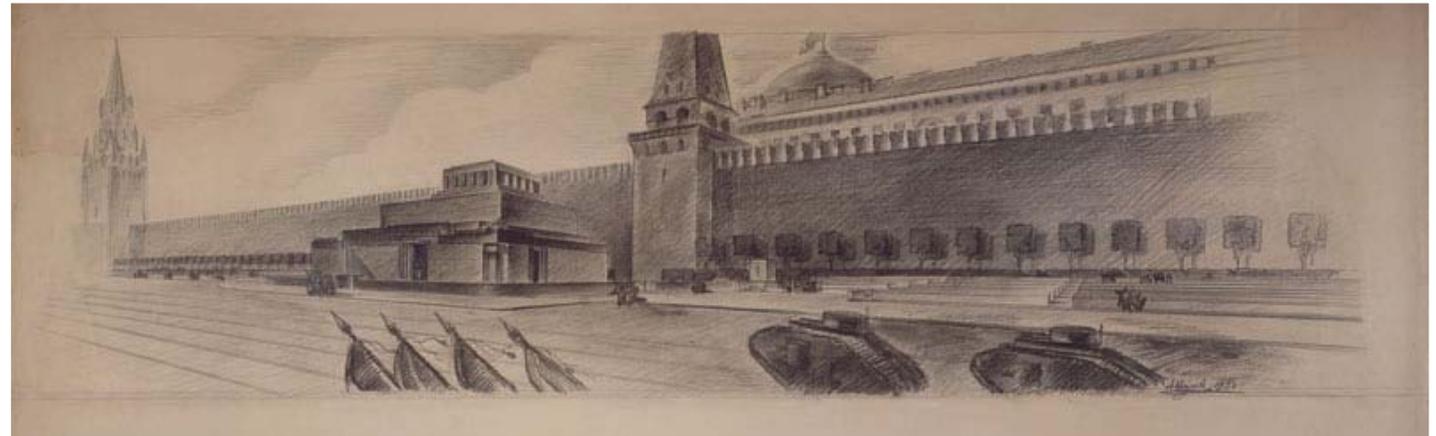
Igor Fomin: Entwurf für ein öffentliches Gebäude, Fassade, 1920

und theatralische Szenen den Untergang der klassischen Hochkultur aufhalten wollten, drohten aus Moskau die radikal Modernen mit Ideen, die häufig eher Bauplänen für Maschinen glichen. Beide Schulen verfolgten den Anspruch, der nachrevolutionären russischen Gesellschaft ein gebautes Gesicht zu geben. Den Kampf um die Rolle der Staatsarchitektur entschied 1932 der Wettbewerb für den Palast der Sowjets, an dem auch internationale Größen wie Walter Gropius und Le Corbusier teilnahmen. Sehr wahrscheinlich hat Stalin die Ausstellung der Ergebnisse besucht, jedenfalls wurden alle rationalen Entwürfe zugunsten

prunkvoller Vorschläge verworfen. Der Neoklassizismus avancierte seitdem zum sowjetischen Nationalstil. Für die Vertreter der Moderne bedeutete das, sich aus dem öffentlichen Bauen Richtung Industriebau zurückzuziehen. Viele blieben ganz ohne Auftrag und experimentierten im Verborgenen weiter. Zu Lebzeiten vergessen, sind heute die Visionen wie die eines Iwan Leonidow für das Gebäude der Vereinten Nationen wieder äußerst populär.

Die Ausstellung speist sich aus der Sammlung der *Tchoban Foundation*, die seit Juni 2013 zu Forschungszwecken und durch Wechselausstellungen

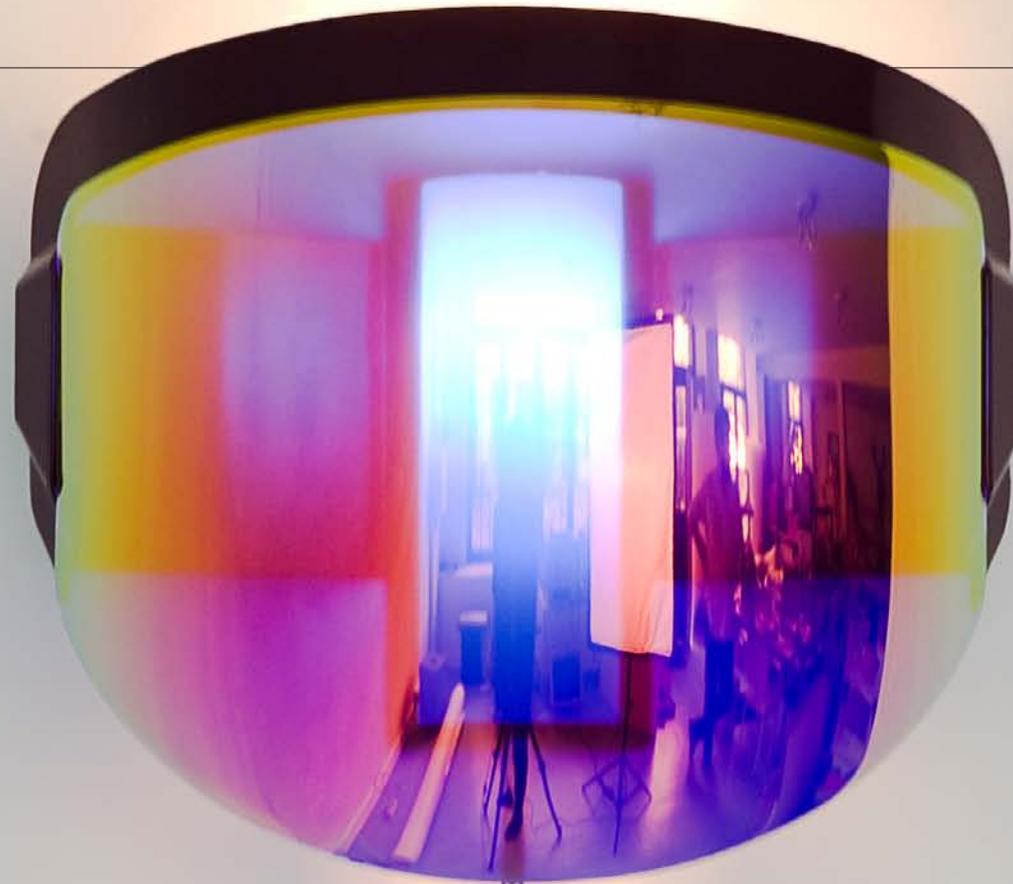
Alexej Schtschussew, Entwurf des Lenin-Mausoleums aus Granit in Moskau.
Perspektive vor dem Hintergrund des Kremls. 1930 Bleistift auf Papier



21. September 2013 bis 14. Februar 2014
**Architektur im Kulturkampf –
Russische und sowjetische Architektur
in Zeichnungen 1900–1953**
Tchoban Foundation – Museum
für Architekturzeichnung
Christinenstr. 18 a, 10119 Berlin
Mo-Fr 14-19, Sa 13-17 Uhr
www.tchoban-foundation.de

auch der Öffentlichkeit zugänglich ist. Die Architekturhistorikerin und Kuratorin Irina Sedowa und ihr Berater Wladimir Sedow, von dem auch das sehr informative Vorwort im reich bebilderten Katalog stammt, haben die Schau ganz konventionell chronologisch und damit klug konzipiert. Damit ist es nämlich gelungen, in den beiden intimen Ausstellungsräumen mit kleinen Kapiteln 79 Zeichnungen mit ungeheurer Bandbreite zu präsentieren. Darüber hinaus werden sie durch ihre enge Nachbarschaft in den jeweiligen Kontext eingebunden. Feine Zeitsprünge verdeutlichen, dass die

Stile in ständigem Wandel begriffen waren, was beispielhaft der Entwurf für das Hotel Ukraine in Moskau von Arkadi Mordinow Wjatscheslaw Otarschewski von 1948 zeigt, wo sich der Einfluss klassischer amerikanischer Wolkenkratzer klar herauslesen lässt. Aber auch völlig losgelöst vom Thema ist die Ausstellung für jeden ein Genuss, der Architekturzeichnungen als künstlerische Darstellungen schätzt. (Christina Gräwe)



MOTO

Wie einem Actionfilm entsprungen, verströmt die Wandleuchte Moto von Designer Jean-Baptiste Fastrez einen Hauch von Geschwindigkeit im Raum. Das französische Label Moustache präsentierte Moto als Teil seiner neuen Kollektion aus Möbeln und Objekten zur Messe Maison & Objet 2013. Auf designlines.de ist es nur eines von mehr als 2345 redaktionell besprochenen Produkten.

Designlines

Das Online-Magazin für Designprofessionals und Enthusiasten



Täglich neue Themen, Produkte und Interviews aus Büro, Wohnen, Licht, Bad und Küche.

www.designlines.de



01 Editorial

02–28 Special

29–31 Ausstellung

32–34 Tipps

35 *Bild der Woche

BAUNETZWOCHE* 335

170 Finanzbeamte und 60 Kinder

*Finanzamt in Garmisch-Partenkirchen
Eingangshalle und Außenansicht*



... brauchen die kalte Jahreszeit nicht zu fürchten: Dank Wärmepumpen, regenerativen Energiequellen und Fußbodenheizung haben sie es mollig warm in den neuen Räumen des Finanzamts Garmisch-Partenkirchen und der Kita einer Firmenzentrale in Monheim am Rhein.

Über das Zusammenspiel verschiedener Komponenten zur Beheizung großer und kleiner Bauwerke informiert das Fachlexikon für Architekten unter www.baunetzwissen.de/beizung

*Kindertagesstätte „Die Sprösslinge“
in Monheim am Rhein
Außenansicht und Eingangshalle*





**Sie haben Sehnsucht nach ihrer Jugend in den Achtzigern? Dann kaufen Sie sie zurück – jedenfalls, wenn Sie gerade in der Gegend von Chicago sind. Das Rose House des Architekten A. James Speyer wurde zwar schon 1953 errichtet und die Garage 1974 von David Haid ergänzt, berühmt wurde das Ensemble allerdings erst 1986 in der Komödie „Ferris macht blau“. Etwas düster sah es aber schon damals aus, weshalb es kaum verwundert, dass die schöne Erinnerung nun zum halben Preis zu haben ist. Und das, obwohl das Haus seit seinem ersten Verkauf 2011 inzwischen vollständig renoviert wurde. Wahrscheinlich sollte doch so manches lieber im Nebel der Vergangenheit verschwinden. (Filmstill: Paramount Pictures)*